

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 14 (1904)
Heft: 5

Artikel: Über pädagogische Abende
Autor: Conrad, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über pädagogische Abende.

Öffentlicher Vortrag, gehalten im Auftrag der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Graubünden.

Von Seminardirektor P. Conrad.

In einem unserer Sonntagsblätter war letzten Sommer zu lesen, der griechische Weltweise Diogenes habe eines Tages ein Kind auf der Strasse gesehen, das sich unartig gebärdete; statt es zurechtzuweisen, sei er zu dessen Erzieher hingetreten und habe diesem eine derbe Ohrfeige versetzt. Diogenes sprach damit auf recht sinnenfällige Weise aus, dass der Erzieher für die Fehler seiner Zöglinge verantwortlich sei, eine Anschauung, die auch gegenwärtig viele vertreten. Man hört z. B., dass sich die heutige Jugend roh und ungesittet benehme; sofort erhebt man gegen die Schule den Vorwurf, sie tue ihre Pflicht nicht, oder das in der Schule befolgte Erziehungssystem sei nicht richtig. Die erschreckende Zunahme der jugendlichen Verbrecher wird gleichfalls der Schule oder der Erziehung zur Last gelegt. Erscheint der Verbrecher vor den Schranken des Gerichts, so versäumt man es nicht, dessen Erziehung nachzuforschen. Man fragt nach der Lebensführung der Eltern, nach dem Beispiel, das sie ihrem Kinde gaben, nach seiner Gewöhnung an Gehorsam, an regelmässige Arbeit, an Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit, nach seinem Schulbesuch u. s. w. Mängel, die man in einer dieser Richtungen entdeckt, werden vom Verteidiger sorgfältig benutzt und auch vom Ankläger und vom Richter gewürdigt. Anderseits weist man bei Leuten, die sich im Leben hervortun durch gesittetes Benehmen, durch Tüchtigkeit in ihrem Beruf, durch Rechtschaffenheit und Gemeinnützigkeit gern auf die vortreffliche Erziehung hin, die sie genossen haben, um diese Vorzüge zu erklären und begreiflich zu machen. Man führt also sowohl das Böse als auch das Gute, das im Leben der Menschen zu Tage tritt, auf ihre Erziehung zurück. Die Erziehung wird damit schon vom Volksbewusstsein als eine Macht hin-

gestellt, die alles oder doch sehr vieles leisten soll und auch leisten kann. Grosse Denker vertreten dieselbe Anschauung. Bei Leibniz z. B. lesen wir: „Gebt uns die Erziehung, und wir werden in weniger als einem Jahrhundert den Charakter Europas verändern“. Der grosse Königsberger Philosoph Kant schreibt: „Der Mensch kann nur Mensch werden durch die Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.“ Eine nicht geringere Wirkung schreibt Locke der Erziehung zu mit den Worten: „Man kann auf hundert Menschen neunzig rechnen, welche durch den Unterricht, den sie empfangen haben, gut oder schlecht, der Gesellschaft nützlich oder schädlich wurden, und dieser grosse Unterschied unter ihnen hängt nur von der Erziehung ab.“

Liegt aber in diesen Urteilen nicht eine Übertreibung? Bildet die Erziehung wirklich eine so grosse Macht? Die Zahl derer, die dies bezweifeln, ist nicht gering. Mit dem Satze: „Die Dummen werden nicht alle,“ hat das Volk mit mehr oder weniger Bewusstsein schon längst die Allmacht der Erziehung geleugnet. Das gleiche geschieht durch den Hinweis darauf, dass man nicht aus jedem Holz einen Merkur schnitzen könne. Diejenigen, die die unbeschränkte Macht der Erziehung bestreiten, erinnern ferner daran, dass mancher ein hervorragender Mann geworden sei trotz mangelhafter Erziehung und Bildung, und dass bei dem Manne die Eindrücke der Jugenderziehung vielfach völlig aufgehoben erscheinen. Luther z. B. sei durch die streng katholische Erziehung nicht gehindert worden, der Kirche und der Gesellschaft die entgegengesetzte Gestalt zu geben, und der in altkonservativem Geiste erzogene Bismarck habe Fürsten von ihrem rechtmässigen Thron gejagt und dem Volk das allgemeine Wahlrecht gegeben. Es haben also, so schliessen unsere Zweifler, die in der Jugend gewonnenen Eindrücke wenn nicht keine, so doch nicht die grosse Bedeutung, die die Erziehungsschwärmer ihnen zuschreiben.

Wer hat nun recht? Um das beurteilen zu können, muss man sich die Entwicklung des Menschen vergegenwärtigen. Wir entwickeln uns unter dem Einflusse zweier Arten von Faktoren: unter dem Einfluss der Vererbung und unter dem Einfluss äusserer Verhältnisse.

Die Vererbung gibt sich in körperlichen, in geistigen oder intellektuellen und in sittlichen Eigentümlichkeiten kund. Jeder weiss ja, dass die Kinder ihren Eltern in den Gesichtszügen, im Bau des Körpers, in der Widerstandskraft, also auch im Gesundheitszustand mehr oder weniger gleichen. Nicht selten erscheint ein Kind äusserlich als das getreue Abbild von Vater oder Mutter, oder es vereinigt auch Züge beider in sich. Nicht minder genau entsprechen die Kinder ihren Eltern meist

hinsichtlich der geistigen Bildsamkeit und Befähigung. Lehrer, die Jahrzehnte lang an demselben Orte gewirkt haben, kennen die Familien gut genug, aus denen sie geweckte, fähige, wie die Familien, aus denen sie langsame und schwer zugängliche Schüler zu erwarten haben. Selten nur werden sie durch ihre Erwartungen irre geleitet. Sogar bestimmte Charakterzüge müssen als angeboren betrachtet werden, indem bei Kindern dieselben Triebe und Neigungen besonders hervortreten oder schwach entwickelt sind wie bei ihren Eltern. Es darf zwar nicht angenommen werden, dass das Kind schon bestimmte Vorstellungen und Gefühle mit auf die Welt bringe. Was aber jedes Kind mitbringt, das ist ein ganz bestimmter eigenartiger Bau seines gesamten Organismus, besonders auch eine ganz bestimmte eigenartige Beschaffenheit seines Nervensystems, und die Eigenart dieser anatomischen Ausstattung ist nicht zufällig; sie ist das Produkt aus der Beschaffenheit der zwei Zellen, aus deren Verschmelzung der ganze Organismus hervorgegangen ist. Diese Zellen schon haben eine bestimmte Eigenart, die sich nach dem eigenartigen körperlichen Bau, nach der anatomischen Beschaffenheit der Personen richtet, von denen sie stammen. Da nun Vater und Mutter des einen Kindes in ihrer innern Gestaltung von Vater und Mutter eines andern Kindes verschieden sind, so ist es leicht begreiflich, dass auch die Kinder verschiedener Eltern unter sich von Haus aus schon ungleich sind, ungleich in ihren körperlichen Eigenschaften, ungleich namentlich auch in der Frische und Empfänglichkeit für äussere Eindrücke, in der Klarheit des Vorstellens, in der Stärke des Wollens, im Flusse der Erinnerung, in der Innigkeit der Empfindung, der Erregbarkeit der Gefühle und in den Ansätzen zu Neigungen und Gewohnheiten. Am offenkundigsten tritt dies zu Tage, wenn bei den Eltern irgendwelche Abweichungen vom normalen Zustande, irgendwelche Entartungen vorkommen. Man denke nur an die bedauernswerten Kinder eines Alkoholikers mit ihren leiblichen, geistigen und sittlichen Mängeln und Gebrechen.

Es steht also fest, dass die natürliche Mitgift, die die Kinder von ihren Eltern erhalten, sehr verschieden ist. Von der Art der erbten Anlagen hängen aber erfahrungsgemäss Gelingen und Misslingen der Erziehung ab, wenigstens insofern, als die natürliche Eigenart des einen Kindes die Arbeit des Erziehers hemmt, die Eigenart des andern sie fördert. Ein Kind, das von der Natur stiefmütterlich ausgestattet wurde, kann auch der beste Erzieher nicht weit bringen. Aus einer Eichel gelingt es niemand eine Walnuss zu machen.

Neben solchen Tatsachen kann der Glaube an die Allmacht der Erziehung nicht bestehen.

Aber wenn der Erziehung auch nicht alles gelingt, so ist es auf der andern Seite doch möglich, dass sie wenigstens etwas zu leisten vermag.

Durch sinnreiche Experimente hat man nachgewiesen, dass die Entwicklung der Hirnelemente, die für die geistige Tätigkeit massgebend sind, auch von äussern Einflüssen abhängig ist.*) Die Grundelemente oder Zellen des Gehirns bilden winzige Körperchen mit kleinen Fortsätzen, die sich vielfach teilen und verästeln und in ihrer Gesamtheit ein sehr verwickeltes Knäuel darstellen. Untersuchungen an Tieren aller Entwicklungsstufen haben gelehrt, dass das geistige Leben in einem innigen Verhältnis steht zum Entwicklungsgrad dieser Fortsätze. Je mehr man im Tierreich von niederen zu höhern Tieren aufsteigt, desto zahlreicher werden die Fortsätze und ihre Verzweigungen; die üppigste Verästelung findet man beim erwachsenen Menschen. Beim Kinde sind die Zellen zuerst nur im Keime vorhanden. Erst nach und nach fangen sie an sich zu verzweigen, und diese Verzweigung schreitet immer weiter fort. Die Entwicklung der Hirnzellen nach der Geburt ist aber auch an äussere Bedingungen geknüpft. Das haben Experimente mit Tieren deutlich dargetan. Man hielt z. B. einem neugeborenen Hunde die Lider des einen Auges einige Monate verschlossen. Dann untersuchte man die Hirngegenden, die die Lichteindrücke empfangen, und fand, dass die Hirnzellen, die mit dem offenen Auge in Verbindung standen, zahlreiche und vielfach verästelte Fortsätze hatten, während die andern noch genau so unentwickelt aussahen wie im Augenblick der Geburt. Dieses Experiment beweist unumstösslich, dass sich die Nerven-elemente erst dann gehörig entwickeln, wenn sie durch äussere Einflüsse zur Tätigkeit angeregt werden. Mit der Entwicklung der Hirnelemente geht aber die geistige Entwicklung Hand in Hand; es ist deshalb sicher, dass sich auch diese nach der Betätigung der Hirnelemente oder in letzter Linie nach der Art und dem Grade der äusseren Einwirkungen richtet und nicht nur nach der besondern Beschaffenheit, die der Organismus im Augenblick der Geburt aufwies. Es gilt dies zunächst allerdings nur für das Versuchsobjekt, in unserm Falle für den Hund. Nun zeigt aber das Nervensystem des Menschen im wesentlichen den gleichen Bau; es muss sich deshalb auch in gleicher Weise entwickeln, genauer: auch die Elemente des menschlichen Gehirns entwickeln sich nur auf Grund äusserer Eindrücke; auf diese Weise nur kann sich deshalb auch die geistige Entwicklung vollziehen, und wieder muss es von der Art und dem Grade dieser Eindrücke abhängen, wie sich ein Mensch geistig entwickelt.

*) Demoor, die anormalen Kinder, S. 29 ff.

Kann man auf Grund solcher Tatsachen noch an der Möglichkeit der Erziehung zweifeln? Durch die Erziehung können wir ja die Art der Betätigung der verschiedenen Organe, auch die Art der Betätigung des Gehirns bis zu einem gewissen Grade bestimmen und diejenige Betätigung auswählen, die für den definitiven Ausbau des Gehirns am günstigsten ist.

Wem übrigens diese Beweisführung unverständlich oder zu wenig überzeugend sein sollte, der wird an Hand der Erfahrung leicht zum gleichen Ergebnis gelangen.

Wer sein geistiges Leben genauer beobachtet, wer sich z. B. vergegenwärtigt, wie er zu einem bestimmten Entschluss und einer entsprechenden Handlung kommt, findet in allen Fällen, dass dabei bestimmte Vorstellungen und Gefühle die massgebende Rolle spielen. Bestimmte Vorstellungen und Gefühle treiben den einen zu Taten reiner Nächstenliebe, entgegengesetzte Vorstellungen und Gefühle machen den andern zum Mörder. Die Art unseres Wollens, also auch unser sittliches Verhalten ist mithin abhängig von unsern Vorstellungen und Gefühlen. Nun weiss aber weiter auch jeder, dass der Erzieher durch sein Beispiel und durch Belehrung den Vorstellungsschatz des Zöglings erweitern und sein Gefühlsleben bereichern kann. Dadurch gewinnt er folglich auch einen Einfluss auf dessen Wollen; er kann ja solche geistige Bilder und Zustände beim Zögling erzeugen, aus denen unter normalen Umständen ein sittliches Wollen entspringt. Er vermag somit durch seine Einwirkung auf den Zögling, diesen zu erziehen.

Die Resultate, die man durch die Erziehung wirklich schon erzielt hat, bestätigen dies zur Genüge. Wer hat nicht schon ein sogen. verwahrlostes Kind kennen gelernt! Es brachte von seinen Eltern die Disposition zu schlimmen Neigungen auf die Welt mit, und die Ansätze zu diesen Neigungen entwickelten sich im Umgang mit den Eltern auch bis zu einem gewissen Grad. Nun wurde aber das Kind aus der verderblichen Umgebung herausgerissen und in eine sittlich reine Atmosphäre versetzt und von musterhaften Erziehern geleitet. Da wuchs es zu einem rechtschaffenen Manne, zu einer ehrbaren Frau heran. Wem seine eigene Erfahrung keine solchen Beispiele an die Hand gibt, der erkundige sich nach den Ergebnissen, die man in den Anstalten für Widerpenstige oder Indisziplinierte, wie man sie besonders in London unterhält, erzielt hat. Er wird da geradezu Erstaunliches vernehmen; die widerspenstigen Kinder fügen sich leicht, sobald sie passend und folgerichtig behandelt werden, und ändern sich allmählich ganz, und zwar ist die Besserung nicht nur eine scheinbare und vorübergehende, sondern in der

Mehrzahl der Fälle eine bleibende. Die ersten der aus dem sog. „Schulschiff“ zu London hervorgegangenen Zöglinge stehen z. B. schon mehr als 15 Jahre frei im Leben, „und nur wenige sind in die Sünde zurückgefallen. Die andern führen einen unbefleckten Lebenswandel; es sind Menschen, die ihrer Pflicht bewusst sind und sie erfüllen. Man darf behaupten, dass sie der Gesellschaft durch die besondere Erziehung wiedergeschenkt worden sind, die man ihnen angedeihen liess.“ *) Handelt es sich in diesem Falle hauptsächlich um moralische Besserung, so beweist die Erfahrung nicht minder deutlich, dass die Erziehung auch in intellektueller Hinsicht Schönes zu leisten vermag. Das zeigt sich wieder da am augenfälligsten, wo die Erziehung gegen eine ungünstige natürliche Ausstattung zu kämpfen hat. Es sind da die Ergebnisse in Schulen für Blödsinnige massgebend, die in Amerika, in England, in den skandinavischen Ländern und anderwärts bestehen. Man bemüht sich an solchen Schulen, die schlummernden Nervenzentren blödsinniger Kinder durch eine medizinisch-pädagogische Behandlung zu wecken. Diese Anstrengungen zeigen die schönsten Erfolge. „Unter ihrem Einflusse sieht man das intellektuelle Leben in Gehirnen erwachen, die völlig tot schienen, und fast völlige Entwicklung da zustande kommen, wo man die vollständigste Untauglichkeit vorausszusehen glaubte.“ Die Statistik der Idiotenschule zu Lancaster bietet für einen siebenjährigen Aufenthalt folgende Zahlen **):

- 10% der Zöglinge erlangten die Fähigkeit, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen,
- 5% konnten zu Hause ein Handwerk ausüben, das ihnen den Lebensunterhalt gewährte,
- 3,5% haben ihren Unterhalt in besondern Stellungen, die man ihnen verschaffte, verdienen können,
- 22% sind ihren Familien ungebessert zurückgegeben worden,
- 29% sind Asylen oder Arbeitshäusern für Idioten überwiesen worden,
- 8,5% sind gestorben.

Auf Grund solcher Tatsachen erscheint die Behauptung, dass die Erziehung eben doch eine Macht, eine schätzenswerte Macht ist, nicht mehr zu gewagt. Die Erziehung kann zwar nicht alles; ungünstige natürliche Beanlagung setzt der erzieherischen Einwirkung gewisse Grenzen und schränkt ihre Erfolge wesentlich ein; selten sind die Kinder aber so dürftig ausgestattet, dass eine zielbewusste Erziehung sie gar nicht zu fördern vermöchte. Auf der andern Seite wird die Erziehung durch günstige

*) Demoor, die anormalen Kinder, S. 35.

**) Demoor, die anormalen Kinder, S. 32.

Begabung wesentlich erleichtert. Sie ist aber doch auch in solchen Fällen nötig, indem sich die körperlichen und geistigen Kräfte nur durch Übung entwickeln können; dazu bedarf es aber der Einwirkung von aussen, und diese Einwirkung hat dann den höchsten Erfolg, wenn sie von einem tüchtigen Erzieher ausgeht und geleitet wird.

Wir verstehen es deshalb, dass Diogenes die Schuld für die Unarten des Zöglings nicht bei diesem, sondern beim Erzieher suchen konnte. Freilich unter allen Umständen recht geben können wir ihm nicht; der Zögling konnte ja erblich dermassen belastet sein, dass auch die beste Erziehungskunst an den daraus entspringenden Hindernissen scheiterte. Aber die Lehre ergibt sich aus dem Ganzen doch, die Salzmann in seinem Ameisenbüchlein als das Symbolum für jeden Erzieher hinstellt: „Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muss der Erzieher den Grund in sich selbst suchen“. Damit meint er nicht etwa, dass der Grund von allen Fehlern und Untugenden der Zöglinge wirklich immer im Erzieher liege; jeder Erzieher solle aber sorgfältig prüfen, ob dies bei ihm nicht zutrefte, und sehr oft werde er sich selbst die Schuld für das Misslingen seiner Arbeit zuschreiben müssen.

Wenn wir uns die hohe Bedeutung, welche die Erziehung nach den bisherigen Ausführungen hat, recht klar machen, so sehen wir auch, welche hohe Verantwortung diejenigen auf sich laden, die entweder freiwillig oder durch natürliche Verhältnisse genötigt, an die Erziehung von Kindern gehen. Sie übernehmen dadurch die Pflicht, die Kinder in möglichst günstigem Sinne zu beeinflussen. Sie sollen so auf sie einwirken, dass sie Menschen im besten Sinne des Wortes werden, Menschen, die vermöge einer gediegenen leiblichen, geistigen und sittlichen Bildung in ihrem Leben unentwegt für das Rechte, Gute und Wahre eintreten und ohne Scheu das Böse bekämpfen. Vor allem ist dies die Pflicht der Eltern, dann aber auch die Pflicht der Lehrer.

Viele Erzieher gelangen auch wirklich zu erfreulichen Resultaten. Ihre Zöglinge reifen heran zu Männern und Frauen mit klarem Kopf, tiefem Gefühl und entschiedenem Wollen, zu Männern und Frauen, die nicht nur in ihrem Berufe Tüchtiges leisten, sondern sich auch willig in den Dienst der Nebenmenschen und der Gesamtheit stellen. Daneben gibt es aber auch Erzieher die Menge, welche die Kinder mehr verziehen als erziehen. Wie manches verlorene Leben legt dafür Zeugnis ab! Woher rührt dies? Manchmal ist die Pflichtvergessenheit der Erzieher schuld daran. Häufig fehlt es ihnen aber auch an der nötigen Befähigung zum Erziehen. Dieser Mangel macht sich ganz besonders in

der häuslichen Erziehung geltend, weniger in der Schulerziehung; denn die Lehrer erhalten ja neben einer gediegenen fachwissenschaftlichen Bildung auch eine gründliche pädagogische Schulung und werden dadurch für den Erzieherberuf besonders vorbereitet. Eltern dagegen mit pädagogischer Bildung gehören zu den Ausnahmen. Sie erziehen die Kinder ungefähr so, wie sie selbst erzogen wurden; häufig auch behandeln sie sie ganz nach ihren augenblicklichen Launen und Stimmungen, heute so und morgen in genau derselben Lage wieder anders; selten nur leiten sie aus den Erfahrungen, die sie an sich und an andern gemacht haben, pädagogische Grundsätze ab, und noch seltener lassen sie sich bei der Behandlung ihrer Kinder wirklich von solchen leiten. Man kann auf eine solche elterliche Einwirkung den Ausdruck der Erziehung mit Recht gar nicht anwenden; es fehlen ihr zwei wichtige Merkmale, die wir uns zum Begriffe Erziehung notwendig hinzudenken müssen, die Planmässigkeit und die Verfolgung eines bestimmten Zweckes, d. h. solche Eltern haben bei ihrer Einwirkung auf die Kinder kein bestimmtes höheres Ziel im Auge, und sie wählen auch die Erziehungsmittel nicht so, dass sie im Einklang miteinander stünden und gemeinsam einen wertvollen Gesamterfolg zeitigen könnten.

Man begegnet mitunter auch der Behauptung, einer besonderen Schulung für den Erzieherberuf bedürfe es gar nicht. Die pädagogische Bildung sei für den Lehrer entbehrlich und noch viel mehr für die Eltern. Es leugnet niemand, dass es Väter und Mütter gibt, die gewisse Eigenschaften von vornherein mitbringen, welche sie zu tüchtigen Erziehern stempeln. Sie zeichnen sich durch Klarheit des Denkens, durch Innigkeit des Gefühls, durch Liebe zu allem Guten und Schönen und durch Stärke des Willens aus.

Diese Vorzüge sind auf die natürliche Beanlagung und auf die im Leben, in der Familie und in der Gesellschaft erworbenen Eindrücke zurückzuführen. Mit solchen Eigenschaften ausgestattet, erziehen manche einfache Frau und mancher einfache Mann, die nie etwas von Pädagogik gehört haben, ihre Kinder musterhaft. Ein klassisches Beispiel dieser Art führt uns Gottfried Keller in der Frau Regel am Rain in der Erzählung „Frau Regel am Rain und ihr Jüngster“ vor. Frau Regel erzog ihren Jüngsten so, „dass er ein braver Mann wurde in Seldwyl und zu den wenigen gehörte, die aufrecht blieben in Seldwyl.

... Sie erzog eigentlich so wenig als möglich, und das Werk bestand fast lediglich darin, dass das junge Bäumchen, so vom gleichen Holze mit ihr war, eben in ihrer Nähe wuchs und sich nach ihr richtete. Sie erzog weit weniger mit ihrer Zunge als mit ihrer ganzen Person ... ihre

besondere Treue und ihr Vorsatz bestand lediglich in der zugewandten Liebe, mit welcher sich das Wesen ihrer Person dem seinigen einprägte und sie ihre Instinkte die seinigen werden liess.“ So erzählt uns Gottfried Keller; Ähnliches haben Sie, verehrte Damen und Herren, auch alle schon erlebt. Allerwärts gibt es Leute, die mit trefflichen Eigenschaften des Kopfes und des Herzens auch einen hohen Grad der Konsequenz in ihrem ganzen Verhalten, ganz besonders auch in ihrem Verhalten den Kindern gegenüber verbinden und diese deshalb mit wenig Mühe zu tüchtigen Menschen erziehen. Aber solche gottbegnadete Erzieher bilden leider doch nicht die Regel. Sie sind beinahe so selten wie die Genies auf dem Gebiete der Kunst. Und selbst die genialen Künstler studieren mit Fleiss und Eifer die Gesetze ihrer Kunst und die hervorragenden Werke auf dem Gebiete ihrer Kunst, um sich zur höchst möglichen Vollkommenheit emporarbeiten zu können. Nicht minder wertvoll sollte es auch für die sogenannten geborenen Erzieher sein, trotz ihrer natürlichen Befähigung noch zu den Meistern auf dem Gebiete der Pädagogik in die Lehre zu gehen. Sie könnten auf Grund der Ratschläge bewährter Pädagogen doch noch manches anders und besser machen, als ihre natürlichen Instinkte es ihnen eingeben. Ist also die pädagogische Belehrung sogar für geborene Erzieher unstreitig von Wert, so ist sie für die grosse Heerschar der übrigen geradezu unentbehrlich. Wie sehr die meisten Eltern der pädagogischen Vervollkommnung bedürfen, zeigt sich deutlich, wenn wir einmal in eine Anzahl Familien hineingucken und das Leben und Treiben der Kinder und der Eltern aufmerksam verfolgen.

Dabei dürfen wir unsern Blick nicht zu sehr einengen, d. h. wir dürfen uns bei unserer Untersuchung nicht einseitig auf die Verhältnisse an einem bestimmten Orte oder in einem bestimmten Gesellschaftskreise beschränken; das Streben nach allgemeingültigen Resultaten zwingt uns vielmehr, die Erziehungsverhältnisse in Stadt und Land, bei Gebildeten und Ungebildeten, bei Bürgern und Bauern ins Auge zu fassen.

Das erste, was uns bei einer solchen Umschau auffällt, ist das geringe Mass von Liebe bei jungen und bei alten Leuten: wenig Liebe zu den Geschwistern, wenig echte Liebe zwischen Eltern und Kindern und am allerwenigsten Liebe zu ferner stehenden Leuten, dafür aber umso mehr Hass, Neid und Schadenfreude. Wir wundern uns darüber nicht, wenn wir die Erziehung dieser Leute ins Auge fassen. Wir stossen da in erster Linie auf die Parteilichkeit in der Behandlung der Kinder. Das eine Kind ist gewandter, aufgeweckter und geistreicher als das andere; zudem empfiehlt es sich durch das einnehmendere Äussere, viel-

leicht gar durch seinen Namen, Gründe genug in den Augen der kurz-sichtigen und gedankenlosen Eltern, es in allem vorzuziehen. Jeder Einfall des ersten Kindes wird über die Massen interessant und geist-reich gefunden, die gleiche Äusserung des andern als einfältig gerügt; jenes bekommt für eine Ungezogenheit einen leichten Tadel, dieses eine harte Strafe; jenes wird mit Liebkosungen überschüttet, dieses erhält selten ein gutes Wort, einen freundlichen Blick; jenes darf bei allem, was die Kinder erhalten oder tun sollen, wählen; dem anderen überlässt man, was jenem nicht behagt. Was kann da anderes daraus hervorgehen als Hochmut und Überhebung auf der einen, Neid, Eifersucht und Hass auf der andern Seite, von Liebe keine Spur. Mit der Liebe zu dem so be-vorzugten Brüderchen oder Schwesterchen schwindet bei dem zurück-gesetzten Kinde natürlich auch die Liebe zu den Eltern. Wie sollte ein Kind seine Eltern lieben können, von denen es so viele Ungerechtig-keiten erfährt!

Manche Eltern behandeln ihre Kinder überhaupt so, als ob sie es darauf abgesehen hätten, jede Anhänglichkeit und kindliche Liebe syste-matisch zu ersticken. Die Liebe der Kinder zu den Eltern ist das na-türlichste von der Welt. Auch die schlimmsten Eltern erweisen ihren Kindern besonders in deren ersten Lebensjahren gar manches Gute: sie kleiden sie, nähren sie, reinigen sie. So fügen sie ihnen viel Angenehmes zu und halten Unangenehmes von ihnen fern. Zuneigung und Liebe der Kinder zu den Eltern sind die natürlichsten Folgen davon. Die Kinder möchten, sobald sie einigermaßen grösser geworden sind, ihren Gefühlen auch durch die Tat Ausdruck verleihen. Das Mädchen pflückt ein Sträusschen der ersten Frühlingsblumen und bringt es strahlenden Auges der Mutter. Diese hat aber gerade den Kopf voll anderer Dinge und weist das Kind mit seinem „dummen Zeug“ barsch ab. Der kleine Knabe verfertigt unter Aufbietung all seiner Kraft und Kunstfertigkeit eine Laubsägearbeit. Er will sie dem Vater schenken, um ihm eine Freude zu machen und ein freundliches Wort dafür zu ernten. Aber weit gefehlt! Der Vater hat keine Zeit für solche „Kindereien“, er hat anderes zu tun. Solches wiederholt sich bei launischen und vielbeschäf-tigten Eltern täglich und stündlich. Sie finden selten Zeit, teilzunehmen an den Freuden der Kinder und den Ausdruck ihrer kindlichen Liebe mit einem guten Wort und einem freundlichen Blick zu belohnen. Es ist leicht zu begreifen, dass sie sich die Kinder so entfremden.

Manche Eltern zeigen auch sonst so wenig Verständnis für das Kindesleben, für die Neigungen und Bedürfnisse der Kinder. Kinder möchten sich unaufhörlich bewegen und sich etwas zu tun geben. Ein

inneres Bedürfnis drängt sie dazu. Ein Kind, das stundenlang still darsitzt, ist kein rechtes Kind, es ist zum mindesten kein frisches, gesundes Kind. Ein frisches, gesundes Kind will spielen; es will sich herumtummeln in Haus und Hof, in Feld und Wald. Die ernste, gesetzte Mutter und der griesgrämige Vater, sie begreifen das nicht. Sie nehmen das Mass aller Dinge von sich selbst, auch das Mass für das, was ihrem Kinde zuträglich und wohlanständig ist. Das Kind soll bei ihnen sitzen, wenn sie sich unterhalten; es soll sich nicht rühren, wenn sie arbeiten und ruhen wollen. Auf dem Spaziergang soll es in langsam abgemessenem Schritte neben ihnen herlaufen, keinen Schritt mehr als sie, aber auch keinen Schritt weniger als sie tun; und wenn es sich nicht fügt, das arme, gelangweilte, gefoltete Kind, da bekommt es seine Prügel. Wofür? Weil es das tun wollte, was seiner innersten Natur entsprach.

Ein Kind will sich überhaupt auch seines Lebens freuen. Neben den gewöhnlichen Spielen mit seinen Kameraden möchte es auch etwa teilnehmen an einem gemeinsamen Ausflug seiner Altersgenossen; es möchte die Eisbahn besuchen, den Zauberer mit ansehen, der so erstaunliche Dinge ausführt; es möchte einer Einladung zu Onkel und Tante folgen usf. Aber o weh! „Was braucht's das?“ „Wozu nützt das?“ „Du verdirbst dir nur deine Kleider!“ „Das kostet einen Haufen Geld!“ „Wir wissen doch nicht, wie wir es den Verwandten wieder vergelten sollen“ — so tönt es von den Lippen der klug berechnenden Eltern, die alles Mögliche in Anschlag bringen, nur nicht die innersten Bedürfnisse der Kinder. Kann bei Kindern, die so naturwidrig behandelt werden, Liebe zu ihren Eltern erwachen? Muss eine solche Härte und Kälte nicht jegliche Anhänglichkeit unterdrücken, und haben solche Eltern ein Recht, sich über den Undank ihrer Kinder zu beklagen, wenn diese später auch ihre eigenen Wege gehen, auch nur ihren Vorteil ins Auge fassen, die Eltern missachten und sie kalten Herzens darben lassen?

In einer andern Familie begegnen wir gerade dem entgegengesetzten Fehler. Die Eltern haben nicht die Kraft, den Kindern irgend einen Genuss oder irgend ein Vergnügen zu versagen. In blinder Affenliebe gewähren sie ihnen alles, was sie nur wünschen, und stecken ihnen Geld im Überfluss zu; wie oft tut dies sogar die Mutter oder die Grossmutter heimlich vor dem Vater! So gewöhnen sie die Kinder an alle möglichen Genüsse. In vollen Zügen zu geniessen und die lästige Arbeit möglichst zu fliehen, darin erblicken sie gar bald die Aufgabe ihres Lebens. Genusssucht und Arbeitsscheu, das sind die Dinge, die die Eltern durch ihre blinde Liebe züchten. Und die Liebe der Kinder zu den Eltern, wie steht es in solchen Fällen mit dieser? Gewiss sehen die

Kinder früher oder später ein, dass die Eltern sie nur aus Schwäche und nicht aus echter Liebe so behandelt haben, und mit dem Tage, da diese Einsicht erwacht, ist es auch mit der Achtung vor den Eltern und der Liebe zu ihnen vorbei, ganz besonders dann, wenn Genusssucht und Arbeitsscheu sie noch ins Unglück gebracht haben.

Welchen Eifer entfalten ferner so viele Eltern, die Liebe zu ferner stehenden Personen, die allgemeine Menschenliebe, bei ihren Kindern zu ersticken! Wenn man irgend auf Bekannte oder Verwandte zu sprechen kommt, stets suchen Vater und Mutter nur die bösen Seiten bei ihnen heraus. „Der Sohn des Nachbars verkehrt mit einem Mädchen von zweifelhaftem Ruf.“ „Meister N. ist ein hochnasiger Mensch, der vergessen zu haben scheint, dass er das Fleisch noch schuldig ist, welches er voriges Jahr gegessen hat.“ „Gemeinderat X. lässt sein Haus neu einrichten; bei dem scheint auch etwas übrig geblieben zu sein von den Liebesgaben, die er unter die Brandbeschädigten zu verteilen hatte.“ In diesem Tone geht es weiter stunden-, tage-, jahrelang. Selten bekommen die Kinder von rechten Menschen zu hören. Müssen sie da nicht zur Überzeugung gelangen, dass alle Menschen verdorbene Subjekte seien und keine Teilnahme verdienen! Wenn sich bei den Kindern gelegentlich doch noch ein Funken Nächstenliebe zeigen sollte, so helfen die Eltern durch andere Mittel nach, um ihn auch noch auszutilgen. „Was,“ so heisst es etwa, „diesem liederlichen Menschen willst du Geld geben? Weissst du nicht, dass er sein Elend selber verschuldet hat? Hätte er fleissiger gearbeitet und nicht so oft im Wirtshaus gesessen, so könnte er ein gemachter Mann sein; er brauchte nicht andern Leuten zur Last zu fallen.“ Auch diese und manche ähnliche Lieblosigkeit sehen und hören die Kinder mit an, ein weiterer Schritt zur Verhärtung ihrer Herzen und zur Verkümmern der edelsten Gefühle, der Gefühle, die den Menschen erst zum Menschen machen. Von da zu Hass, Neid und Schadenfreude ist kein weiter Weg mehr. Ohne grosse Mühe legen die Kinder unter Beihilfe von Vater und Mutter auch diesen noch zurück. Die Eltern hören von Leuten, denen es gut geht; einem ist eine reiche Erbschaft zugefallen; ein anderer hat ein Geschäft, das ihm eine Menge Geld einbringt; ein dritter macht eine glänzende Partie. Über einem solchen Glücke anderer verlieren die Eltern unserer Kinder beinahe den Kopf. Sie grüssen jene Leute kaum mehr; sie reden im gehässigsten Tone von ihnen und begreifen nicht, wie diese so etwas verdienen; kurz, sie gebärden sich, sie reden und tun, wie wenn das Glück der andern für sie das grösste Unglück wäre. Dass da auch die Kinder neidisch und missgünstig werden, liegt in der Natur der Sache. Die Erfahrung be-

weist es denn auch zur Genüge. Wie sich Liebe und Erbarmen in gewissen Familien von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, so das Übelwollen in andern, gewiss weniger infolge angeborener Bestimmtheit als infolge des Beispiels, das die Eltern ihren Kindern geben.

In ähnlicher Weise erziehen andere Eltern ihre Kinder zu Verleumdern. Nicht genug, dass sie selbst ihre Bekannten bei jeder Gelegenheit durchhecheln; sie wissen es auch dahin zu bringen, dass die Kinder sich daran gewöhnen, ihren Nächsten nur Übles nachzureden. Erzählen die Kinder Gutes von diesem oder jenem Bekannten, so hören die Eltern kaum hin, oder sie schwächen das vernommene Lob möglichst ab, indem sie diese oder jene scheinbar edle Tat auf unlautere Motive zurückführen. Ganz anders, wenn ihnen die Kinder berichten, dass der Nachbar N. eines Diebstahls verdächtig, dass sein Sohn in einer anrühigen Winkelkneipe gesehen worden sei, dass die Eheleute X. im Unfrieden leben usf. Da werden die Eltern sofort aufmerksam; da fragen sie weiter, um ja recht viele Einzelheiten über den interessanten Fall zu erfahren. Die Kinder merken sich, wodurch sie den Eltern eine Freude bereiten können; sie machen in der Folge ordentlich Jagd auf unsaubere Geschichten und hinterbringen ihren Eltern alles getreulich. Um die Sache recht interessant zu gestalten, gewöhnen sie sich gar bald daran, diesen oder jenen neuen pikanten Zug hinzuzufügen. Der Verleumder ist fertig, bevor die Eltern es denken.

Durch die Art und Weise, wie die Eltern über die Handlungen anderer und das, was sie selber tun, sprechen, erschweren sie es den Kindern sogar oft, zu richtigen Begriffen über Gut und Böse zu gelangen. Handelt es sich um etwas Anrühiges, das die Eltern selbst oder ihre Freunde getan haben, so wissen sie es auf hunderterlei Weise zu entschuldigen und zu beschönigen. Das gleiche, von einem missliebigen andern ausgeführt, können sie nicht genug tadeln und verurteilen. So wird das sittliche Urteil der Kinder irre geleitet. Manche Eltern brüsten sich bei Gelegenheit auch gern mit dem, was sie in jungen Jahren und auch später noch etwa ausgeführt haben. Voll Selbstgefälligkeit erzählt ein Vater in Gegenwart seiner Kinder davon, wie er sich gegen seinen Lehrer aufgelehnt und ihm das Leben verbittert, wie er der Mutter den Küchen- und dem Vater den Geldschrank geplündert, wie er später dieses und jenes Mädchen angeführt habe usf. Müssen so die Kinder nicht zu der Meinung gelangen, dass das alles mehr lustig und geistreich als böse sei, und müssen sie nicht angereizt werden, sich in denselben Ausschreitungen zu versuchen?

Trefflich verstehen es ferner manche Eltern, ihre Kinder unzufrieden

zu machen mit dem, was sie sind und haben. Das Lieblingsthema ihrer Gespräche mit den Kindern besteht in der Erörterung der Vorteile, die andere vor ihnen haben. „Der verdient in einem Tage mehr als ich in einem ganzen Monat.“ „Mein Nachbar kann jeden Tag Gesottenes und Gebratenes haben, während es uns kaum zu einer rechtschaffenen Suppe reicht.“ „Herr N. liegt auf der faulen Haut oder fährt vierspännig spazieren, während wir uns mit harter Arbeit schinden und plagen müssen.“ Dergleichen Ergüsse bekommen die Kinder täglich zu hören. Der Gedanke, dass ihre Eltern und damit sie selbst andern gegenüber benachteiligt seien, bohrt sich immer tiefer bei ihnen ein. Ein unzufriedenes und verdriessliches Wesen ist die schliessliche Folge davon. Ein unzufriedener Mensch ist aber selten ein guter Mensch. Wer mit seinem Lose nicht zufrieden ist, dessen Herz ist meist voll Neid und Eifersucht gegen den Nächsten und deshalb keines echten Wohlwollens fähig.

Wer kennt ferner nicht die bei Kindern und Erwachsenen häufig auftretenden Fehler des Eigensinns, des Trotzes, des Ungehorsams, der Lügenhaftigkeit! Weiss aber auch jedermann, dass diese Fehler meist auf Rechnung der Erzieher zu setzen sind? Oder wie sollte ein Kind nicht eigensinnig werden, wenn die Mutter auf jeden Schrei oder auf jeden in Worten geäusserten Wunsch oder Befehl des Kindes stets zur Stelle ist und dem Kinde alles tut und gibt, was es sich nur auszudenken vermag, in der gleichen Viertelstunde die Birne, den Apfel, den Kuchen, den Zucker, die Milch, das Wasser, das Bier! Und wenn die Eltern den in aller Manier geäusserten Wünschen der Kinder zwar widerstehen, aber nachgeben, sobald sich diese recht ungebärdig zeigen, sobald sie schreien und stampfen oder sich gar auf den Boden werfen, dürfen sie sich da nachher mit Grund über den Trotz ihrer Kinder beklagen, und kann man es verstehen, dass sie sich diesen Trotz gar nicht zu erklären vermögen!

Auch die Klagen der Eltern über den Ungehorsam der Kinder sind stets eine Verurteilung der selber angewendeten Erziehungsart. Gehorsam setzt vor allem Konsequenz und Beharrlichkeit in der Leitung der Kinder voraus. Wie sehr fehlt es aber daran bei so vielen Vätern und noch mehr bei Müttern! Eine Handlung, die sie heute hart bestrafen, belächeln sie morgen. Was sie am Vormittag verbieten, erlauben sie am Nachmittag. Wieviel schaden unverständige Eltern ferner durch das fortwährende Befehlen und Drohen! Das Kind kann keinen Schritt tun und keine Hand rühren, ohne dass die Mutter oder die Grossmutter nicht rufen: „Das darfst du nicht tun;“ „das musst du anders machen;“

„wenn ich das noch einmal sehe, bekommst du Hiebe!“ Selten wird aber einem solchen Befehle Nachachtung verschafft, selten einer missachteten Drohung die Strafe angefügt. Ist es da nicht selbstverständlich, wenn die Kinder gar bald auf die Worte der Eltern nicht mehr hören? Möchten Väter und Mütter doch bedenken, wie sehr sie es den Kindern auf solche Weise erschweren, später dem göttlichen Gesetz in ihrem eigenen Innern und den bürgerlichen Gesetzen zu folgen! Sicher würden sie sich dann weniger gehen lassen und weniger gedankenlos auf die Kinder einreden.

Und erst die Lügenhaftigkeit der Kinder! Die Mutter geht selbst nicht mit der Wahrheit um und hält auch die Kinder zum Lügen an. Kommt ein ungebetener Besuch, so muss ihn ein Kind mit dem bekannten Auskunftsmittel: „Mutter ist nicht zu Hause“, abweisen. Den Vorwand, dessen sich das Kind bedient, um einen Leckerbissen oder die Erlaubnis zu irgend einem Vergnügen zu erhalten, findet die Mutter äusserst geistreich, belächelt ihn und erzählt ihn weiter, statt ihn als Unwahrheit scharf zu ahnden. Wie viele Kinder müssen wahrnehmen, dass Vater und Mutter eine Person mit Liebenswürdigkeiten überschütten, wenn sie mit ihr zusammentreffen, dass sie sie aber zerzausen, wenn sie abwesend ist! Viele Eltern legen auf gute Leistungen der Kinder in der Schule und auf entsprechende Zeugnisse allzugrossen Wert. Wie strahlen sie vor Freude, und wie loben sie die Kinder, wenn diese sich wieder in irgend einer Weise hervorgetan haben! Die Ehrliche der Kinder wird dadurch in hohem Grade gereizt, und sie verleitet sie gar leicht dazu, sich mit fremden Federn zu schmücken und die mit fremder Hilfe ausgeführte Arbeit für die eigene auszugeben; was ist das anders als Lüge? Bekannt und weit verbreitet sind ferner die Lügen aus Furcht, aus Furcht vor harter Strafe. Das Kind gesteht zunächst aufrichtig, wenn es sich etwas hat zu schulden kommen lassen. Statt der Anerkennung für die bewiesene Offenheit und Ehrlichkeit erfolgt aber eine harte Strafe. Braucht man sich da zu wundern, wenn es sich das nächste Mal der Strafe dadurch zu entziehen sucht, dass es das Vergehen leugnet? Ebenso sicher verlegt sich das Kind aufs Leugnen, wenn der Vater zum voraus harte Drohungen ausspricht in Fällen, wo eines der Kinder etwas verbrochen hat, das fehlbare aber erst ermittelt werden muss. So liessen sich noch viele Fälle anführen, wo die Eltern einen der schlimmsten sittlichen Fehler, die Lügenhaftigkeit, die recht eigentlich die Schwindsucht des Charakters bildet, durch eine falsche Behandlung der Kinder selber verschulden.

Der Ehrgeiz der Eltern, den wir soeben als eine häufige Ursache

des Lügens der Kinder kennen gelernt haben, stiftet in der Erziehung noch manches andere Unheil. Um die Eltern mit ihren Leistungen zu befriedigen, sitzen die Kinder bis tief in die Nacht hinein über Heften, Büchern oder Handarbeiten und schädigen dadurch ihre Gesundheit in empfindlicher Weise. Viele Eltern setzen eine ganz besondere Ehre darein, begabte, fähige Kinder zu haben. Bleiben ihre Kinder in der Schule hinter andern zurück, so schreiben sie dies nicht etwa dem Mangel an Begabung zu und dulden auch nicht, dass der Lehrer oder andere Leute es tun. Sie erklären die ungenügenden Leistungen vielmehr daraus, dass es das Kind an Aufmerksamkeit, an Fleiss, an Gewissenhaftigkeit fehlen lasse. „Unser Kind könnte noch mehr als das des Nachbarn, wenn es nur wollte,“ so äussern sich die eiteln Eltern, natürlich auch in Gegenwart der Kinder selbst, und zwar in einem Tone, als ob Unfleiss, Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit viel geringere Fehler wären als mangelhafte Befähigung, ja als ob diese Fehler des Charakters geradezu Genialität verraten, und als ob nur die Dummen fleissig und gewissenhaft zu sein brauchen. Es ist dies wieder ein sprechender Fall, wo die Eltern das sittliche Bewusstsein der Kinder verwirren und die Kinder zu törichter Einbildung und Eitelkeit und zur Gewissenlosigkeit verführen. Nicht minder häufig kommt es vor, dass die Eltern ihre Kinder aus Ehrgeiz auf eine Laufbahn drängen, zu der sie sich nicht eignen. Der erste Sohn muss Pfarrer, der zweite Arzt werden, und wenn ihre Anlagen auch kaum zu einem tüchtigen Bauer oder Handwerker reichen. Die Verluste an Zeit, an Kraft, an Lebensfreudigkeit, an Lebensglück, die dadurch schon verschuldet wurden, sind kaum zu ermessen, ebenso wenig die Schädigung, die Gemeinde und Staat infolge des elterlichen Ehrgeizes schon erlitten haben. Mit Recht sagt Friedrich der Grosse: „Eine Hauptquelle des Elends ist diese, dass die Menschen nicht an ihrer rechten Stelle sind; mancher Kaufmann würde besser ein Pächter, mancher Staatsmann ein Stallmeister und mancher Landwirt ein Küster sein.“

Ist damit das Sündenregister der Eltern vollständig? Gewiss nicht. Wir würden, wollten wir uns alle Verirrungen auf dem Gebiete der Erziehung vergegenwärtigen, langsam fertig werden damit. Es wäre z. B. noch daran zu denken, wie manche Eltern durch die übergrosse Wichtigkeit, die sie dem Gelde, schönen Kleidern, einem guten Tische beilegen, die Kinder zum Geize, zur Eitelkeit, zur Leckerhaftigkeit und Völlerei erziehen, wie es sogar Eltern gibt, die geschlechtliche Verhältnisse und Beziehungen in taktloser Weise vor den Kindern enthüllen und diese so oft auf die verhängnisvollsten Abwege bringen. Es dürften

dann namentlich auch die groben Fehler, die viele Eltern bei der körperlichen Pflege der Kinder begehen, nicht übersehen werden. Wer dächte da nicht an das zu feste Einwickeln der Kinder in den ersten Tagen ihres Lebens, das schon Rousseau tadelt, an das Auffüttern mit Mehlbrei, an mangelhaft gereinigte Luller und Saugflaschen, an das Wiegen, an schlecht gelüftete Wohn- und Schlafräume, an die Vernachlässigung des Waschens und Badens der Kinder usf.!

Wer durch das Gesagte noch nicht überzeugt sein sollte, dass es mit der Erziehung vielerorts und in manchen Dingen übel bestellt ist, der sehe sich einmal an, was Salzmann in seinem Krebsbüchlein darüber sagt, dessen Ausführungen mir auch für den eben dargestellten Streifzug in das Gebiet der praktischen Erziehung in manchen Partien zum Vorbild dienten.

Wenn wir so an Hand der eigenen Erfahrung und der Lehren tüchtiger Pädagogen vom Fach das ganze weite Gebiet der Erziehung, wie es sich in der Praxis gestaltet, durchdenken, so begegnen wir zwar gewiss manchem lieblichen und erhebenden Bilde. Wir finden glücklicherweise noch Familien, in denen ein echt sittlicher und tief religiöser Geist herrscht, durch den die heranwachsende Jugend mächtig beeinflusst und zum Guten erzogen wird. Daneben tun sich aber auch gähnende Abgründe vor dem forschenden Auge auf; entsetzt wenden wir unsern Blick ab von manchem Familienleben, in dem der Geiz, der Neid, die Verleumdung, die Lüge, der Unverstand regiren. Der Einsicht in die Übelstände sollte aber der Entschluss, diese nach Möglichkeit zu beseitigen, auf dem Fusse folgen. Es liegt daher in der Pflicht eines jeden, das Seinige dazu beizutragen, dass Väter und Mütter von ihren Irrwegen zurückgebracht werden auf Bahnen, die zu einem erfreulichen Ziele führen.

Wo da der Hebel anzusetzen ist, sollte nach dem bereits Gesagten leicht zu finden sein. Es fehlt ja zumeist am Charakter der Erzieher selbst, an der moralischen Tüchtigkeit und der intellektuellen Fähigkeit der Erzieher. Die Erzieher müssen also in erster Linie erzogen werden. Wie jede Erziehung, so gelingt natürlich auch die Erziehung zum Berufe eines Erziehers am besten in jungen Jahren. In den Kindern schon sollten Eltern und Lehrer zukünftige Erzieher erblicken und sie danach leiten und bilden. Dass das gegenwärtig in vielen Familien leider nicht geschieht, sollten die düstern Bilder, die ich Ihnen gezeigt habe, zur Genüge beweisen. Wir fordern deshalb von der Schule, dass sie für die Eltern eintrete, soweit ihr dies möglich ist. Die Schule soll durch einen gediegenen Religions- und Geschichtsunterricht die

Kinder vor allem sittlich bilden; sie soll durch einen gründlichen Unterricht in den übrigen Schulfächern sie auch für das praktische Leben vorbereiten; sie soll die Schüler in den obersten Volksschul- oder den Realschulklassen aber auch in passender Weise über wichtige Erziehungsfragen aufklären, über Fragen der leiblichen Pflege im Anschluss an die Lehre vom menschlichen Körper, über die sittliche Erziehung am besten im Religions- und Geschichtsunterricht. Ein deutscher Lehrer, Kurt Gessler, zeigt in einer besondern Schrift mit dem Titel „Lehrt erziehen“, wie auf solche Weise in den Schulen ein Stück Pädagogik gelehrt werden könnte.

Freilich ist nicht zu leugnen, dass die Volksschulen jetzt schon an Überbürdung leiden. Die Zahl der Lehrer, die bei jeder passenden Gelegenheit auch darauf Bedacht nehmen, ihre Schüler direkt für den Erzieherberuf vorzubilden, dürfte deshalb nicht gross sein. Es ist gewiss nötig, die Erzieher noch auf andere Weise zu bilden. Wir wählen dazu den direkten Weg, d. h. wir versuchen es mit der Bildung der Eltern selbst, indem wir sie über wichtige Erziehungsaufgaben und Erziehungsmittel belehren. Sollte dagegen die Einrede erhoben werden, dass es unmöglich sei, durch Belehrung aus einem schlechten einen guten Erzieher zu machen, und sollte man diesen Einwand noch etwa durch die Behauptung verstärken wollen, dass erwachsene Leute überhaupt nicht mehr bildsam seien, so würden wir, ohne uns auf lange theoretische Erörterungen einzulassen, antworten: allerdings wird es selten gelingen, einen schlechten Erzieher ganz umzugestalten. Aber dazu lassen sich durch wohlwollenden Rat und freundlichen Zuspruch schliesslich doch viele Väter und Mütter bringen, diesen oder jenen Fehler in der Behandlung ihrer Kinder abzulegen. Oder sollte es z. B. einer Mutter nicht begreiflich zu machen sein, dass das Kind selber lügen lernt, wenn sie es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, und sollte sie dann nicht auch wenigstens vor dem Kinde dieser bessern Einsicht zu folgen vermögen? Und sollte man einen Vater nicht davon überzeugen können, dass sein Sohn zum Betrüger wird, wenn er täglich zusieht, wie sein Vater seinen Nebenmenschen bei Kauf und Verkauf und durch seine Arbeit übervorteilt und hintergeht, und sollte sich bei diesem Vater dann nicht auch das Gewissen regen und ihn dazu bestimmen, sich zukünftig in dieser Hinsicht in acht zu nehmen?

Wenden wir uns also getrost an die Eltern selbst. Es kann dies auf verschiedene Weise geschehen. Wir könnten den Eltern wertvolle pädagogische Schriften empfehlen und sie zum Studium derselben ermuntern. Es gibt deren in Menge. Ob aber damit viel gewonnen wäre? Es ist nicht

jedermanns Sache, sich in ein pädagogisches Werk zu vertiefen. Vielen Eltern fehlt es an Zeit, den meisten auch an dem nötigen Verständnis dazu. Leichter und sicherer gelangen wir durch Vorträge zum Ziel. Was pädagogische Werke nicht tun, auch kaum tun können, das können die pädagogischen Vorträge tun. Sie können sich streng den Verhältnissen anpassen, in denen die Leute eines Ortes leben, wie auch ihrer Bildungsstufe und Fassungskraft. Der Vortragende wird ein anderes Thema wählen oder das gleiche Thema anders behandeln, wenn er zu Bauern, als wenn er zu Fabrikarbeitern spricht, anders, wenn er Ungebildete, als wenn er Gebildete vor sich hat. Überdies laden Vorträge meist zu Diskussionen ein; es äussern im Anschluss an einen Vortrag auch andere ihre Anschauungen über den fraglichen Gegenstand. So werden die Meinungen geklärt; die Erfassung der Sache wird gründlicher und vollkommener.

Veranstalten wir also zur Förderung der Väter und Mütter in der Kunst der Erziehung besondere pädagogische Abende. Darunter sind freie Versammlungen von Eltern und andern Personen zu verstehen, die sich für Erziehungsangelegenheiten interessieren. Man kommt zusammen, um Vorträge über wichtige pädagogische Fragen anzuhören und um seine Meinung über den Inhalt der Vorträge frei zu äussern. Auf diese Weise will man sich befähigen, das schwierige Werk der Erziehung mit immer grösserem Erfolge auszuführen. Und wenn dabei weiter nichts erreicht werden sollte, als dass das Gewissen der Eltern für ihre erzieherischen Obliegenheiten und für ihre Verantwortung in dieser Hinsicht geschärft wird, so ist damit schon viel gewonnen. Sie werden sich dann in ihrem Tun und Reden selber mehr in Zucht nehmen; sie werden sich weniger gehen lassen und sich vor einem bösen Schritt und einem unsaubern Wort mehr hüten, als sie es sonst getan hätten. Die schlimmen, verderblichen Züge in ihrem Beispiel treten deshalb allmählich zurück. Die Kinder sind weniger bösen Einflüssen ausgesetzt. Es kann sich daher auch in ihren Herzen das Gute leichter festsetzen.

Neben den Vorträgen, die sich ganz speziell mit der häuslichen Erziehung befassen, dürfen an pädagogischen Abenden auch diejenigen nicht fehlen, die sich auf die Schulerziehung beziehen. Die Eltern sollen nämlich auch bei der Schulerziehung mitwirken und den Lehrer nach Kräften unterstützen, gerade so wie durch die erzieherische Tätigkeit des Lehrers die häusliche Erziehung gefördert werden soll. Eltern und Lehrer wirken ja gemeinsam an derselben Aufgabe, an der Heranbildung der Jugend zu tüchtigen Menschen. Sie können diese Aufgabe aber nur lösen, wenn sie einander in die Hände arbeiten. Jetzt ge-

schieht leider vielfach das Gegenteil. Zwar werden die Fälle, wo die Eltern die Schule und den Lehrer als Feinde betrachten und die bezüglichen Anforderungen als Eingriffe in ihre natürlichen Rechte und Freiheiten schroff zurückweisen, glücklicherweise immer seltener. Wohl nur ausnahmsweise kommt es noch vor, dass Eltern dem Lehrer aus Grundsatz entgegenwirken, dass sie die Kinder aus Grundsatz gegen den Lehrer aufhetzen und von der Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Schule abhalten. Aber dass die Eltern dies aus Unverstand und Missverständnis tun, das geschieht noch alle Tage. Der eine Vater ist ungehalten darüber, dass sein Sohn nicht in die Gesetzeskunde eingeführt wird, und dass er wenig aus der Volkswirtschaftslehre und aus der Gesundheitslehre erfährt; dem andern treibt der Lehrer zu vielerlei; er wäre mit Lesen, Schreiben und Rechnen vollauf zufrieden. Der eine findet das Mass der Hausaufgaben zu gross, der andere zu klein. Die meisten Eltern sehen es sehr ungern, wenn der Lehrer mit den Schülern Spaziergänge, Ausflüge und Reisen unternimmt. Sie begreifen nicht, dass man nicht wie ehemals alles auf die Schiefertafel schreiben lässt, und dass man wieder ein neues Lese- oder Rechenbuch braucht. Wenn der Lehrer die Steilschrift statt der Schrägschrift lehrt, und wenn er bei der Lösung der Zinsrechnungen einen etwas andern Gang einschlägt, als sie ihn gelernt haben, schütteln sie ärgerlich die Köpfe.

So glauben die Eltern häufig genug, alle Ursache zu haben, mit der Schule und dem Lehrer unzufrieden zu sein. Sie halten damit gewöhnlich auch gar nicht hinter dem Berge. Der Entdeckung einer ihnen unverständlichen Massnahme des Lehrers folgt eine beissende Kritik. Sie beklagen sich über den Unverstand des Lehrers, über seinen Mangel an Bildung, über seinen Hochmut, seine Rücksichtslosigkeit gegen die Eltern usf. Die Kinder sitzen daneben und hören es. Wie ein Nachtfrost legt sich eine solche Kritik auf die Arbeit der Schule. Am folgenden Tage schon sehen die Kinder den Lehrer mit andern Augen an; je mehr die Eltern ihm am Zeuge flicken, um so tiefer sinkt er in ihrer Achtung. Einem so elenden Lehrer glauben sie keinen Gehorsam mehr schuldig zu sein; sie fügen sich seinen Anordnungen in der Schule nur mit Widerstreben. Die häuslichen Aufgaben vernachlässigen sie immer mehr. Welchen Erfolg der Lehrer unter solchen Umständen erzielt, weiss jeder selber.

Wie leicht kann solchen Missverständnissen und deren schlimmen Folgen vorgebeugt werden! Man braucht die Eltern nur aufzuklären über die verschiedenen Seiten der Schularbeit. Durch einfache, allgemein verständliche Vorträge über das Wesen und die Aufgabe der Schul-

erziehung, über den Bildungswert der einzelnen Unterrichtsfächer, über die Leistungsfähigkeit des Unterrichts und deren Grenzen, über die Bedeutung der Schulspaziergänge, über das Schreiben auf die Schiefertafeln und in Hefte, über die Vorzüge der Steilschrift vor der Schrägschrift usf., und durch freie Besprechung solcher Fragen sind die Eltern gewiss zu einer richtigen Würdigung dessen zu bringen, was in der Schule getrieben wird. Es wird auf diese Weise auch ihr Interesse für die Schularbeit geweckt. Aufmerksam beobachten sie in der Folge, was und wie ihre Kinder lernen. Sie gewöhnen sie, Hefte und Bücher in Ordnung zu halten. Gern geben sie den Kindern die zum Lösen der Hausaufgaben erforderliche Zeit; sie sind ihnen wohl auch selbst behilflich, wenn es sonst nicht gehen will, und ermuntern sie zu Fleiss und Ausdauer, sofern es daran fehlt. In einer Mussestunde lassen sie sich auch gern etwa erzählen, was ein Kind in der Geschichte oder in der Naturgeschichte Neues weiss. Sie äussern ihre Freude darüber und wecken so bei dem Kinde neuen Eifer und neue Lust zur Arbeit. Vom Lehrer reden sie nur mit Achtung und Anerkennung; jedes abfällige Urteil der Kinder über ihn weisen sie mit Entschiedenheit zurück. Ein solches Verhalten der Eltern wirkt auf die jugendlichen Seelen wie ein befruchtender Regen auf die keimende Saat. Willig unterziehen sich die Kinder den Befehlen des Lehrers; pünktlich und gewissenhaft führen sie in der Schule und zu Hause die Aufgaben aus.

Es ist dies der erste Gewinn, den die Schule aus dieser Art pädagogischer Abende zieht; es ist aber nicht der einzige Gewinn, besonders dann nicht, wenn sich die Zahl der Teilnehmer in bescheidenen Grenzen bewegt. Die Eltern werden in diesem Falle gern Gelegenheit nehmen, den Lehrer über allfällige Eigenarten ihrer Kinder aufzuklären, vielleicht schon in der allgemeinen Diskussion, sicher aber in der freien Unterhaltung, die sich dem offiziellen Teil des Abends stets anschliessen sollte. Die Kinder zeigen sich in der Schule vielfach anders als zu Hause. Dort erscheint ein Kind scheu, zurückhaltend und wortkarg; es gilt deshalb als verschlossen und verschlagen, vielleicht auch als mangelhaft begabt. Zu Hause dagegen ist es recht gesprächig, mittheilsam und aufgeweckt. Die Mutter nimmt sich ein Herz und teilt dies dem Lehrer anlässlich eines pädagogischen Abends mit. Dadurch lernt er das Kind erst richtig schätzen; er wird dann leicht die Mittel finden, dem Kinde auch in der Schule besser beizukommen und mit ihm Erfolge zu erzielen, die seinem wirklichen Wesen entsprechen. Von einer andern sorglichen Mutter erfährt der Lehrer, dass ihr Kind nicht die rechte Freude an der Schule hat, oder dass ihm der Unterricht in

bestimmten Fächern zuwider ist. Diese Mitteilung bringt ihn, wenn er ein gewissenhafter Lehrer ist, auf den Gedanken, dass er selbst an der Abneigung des Kindes gegen die Schule schuld sein könnte. Eifrig forscht er nach, wo und wie er die Behandlung des Kindes überhaupt oder die Behandlung dieser oder jener Unterrichtsstoffe verbessern könnte. Leicht kann so eine gelegentliche Mitteilung eines bekümmerten Elternherzens mit der Zeit zu einer Vervollkommnung des Lehrers in seinem Berufe führen. Ein Vater beklagt sich beim Lehrer darüber, dass sein Töchterchen jeden Abend stundenlang über Hausaufgaben sitze, dass es infolgedessen zu wenig und unruhig schlafe, den Appetit verliere und körperlich leide. Der Lehrer lernt daraus, dass er das Mass der Hausaufgaben beschränken müsse. Auf der andern Seite unterlässt er es jedoch nicht, törichte Eltern bei Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass die Gesundheit ihres Kindes durch stundenlanges Klavierklimperm, durch Ausführen feiner Luxusarbeiten u. dgl. weit mehr geschädigt wird als durch die Schularbeit.

Sehr wichtig ist es sodann, dass der Lehrer bei solchen Zusammenkünften auch die Lebensverhältnisse und die Gewohnheiten und Anschauungen der Eltern kennen lernt. Er erfährt z. B., dass die Eltern des Schülers N., den er für äusserst gleichgültig und nachlässig hält, in dürftigen Verhältnissen leben. Er forscht nach, und es ergibt sich, dass sie ihre Kinder nur kärglich zu ernähren vermögen. Der Schüler N. wird deshalb in Zukunft nicht mehr wegen gewissenloser Vernachlässigung seiner Arbeiten bestraft; er erhält dafür ein kräftiges Mittagsbrot, wird infolgedessen bald körperlich frisch und kräftig und damit auch geistig rege und tätig.

Aus der Kenntnis der Gewohnheiten und Anschauungen der Eltern zieht ein rechter Lehrer ebenfalls Gewinn. Er berücksichtigt sie im Unterricht, wo er kann. Die Kinder verstehen ihn dann ungleich leichter, da ja die Art und Weise, wie die Eltern leben und denken, meist auch ihre Art zu leben und zu denken ist. Überdies rechnen die Erwachsenen es dem Lehrer hoch an, wenn er auch ihre geistige Eigenart beachtet, und welchen Wert es hat, wenn die Eltern den Lehrer achten und ehren, wurde schon berührt.

Wie die Erziehung in der Schule, so wird auch die Erziehung zu Hause nicht nur durch die pädagogischen Vorträge und durch deren Besprechung gefördert, sondern auch durch den freien Verkehr der Eltern mit dem Lehrer. Sie erhalten so, wenn sie es wünschen, häufig genauen Aufschluss über das Verhalten ihrer Kinder in der Schule. Sonst bilden in der Regel die Zeugnisse das einzige Mittel, wodurch die Eltern in

Kenntnis gesetzt werden über Fleiss, Leistungen und Betragen ihrer Kinder. Die Zeugnisse haben aber meist den Mangel, dass sie nur erkennen lassen, ob man mit einem Kinde zufrieden ist oder nicht. Man sucht darin bei ungünstigen Noten in der Regel vergebens nach den nähern Umständen, die dazu geführt haben. Die Eltern ersehen aus den Zeugnissen oft nicht, ob es an Fleiss und Gewissenhaftigkeit oder an der Begabung des Kindes fehlt, nicht, ob es sich nur durch seinen Leichtsinns und seine Zerfahrenheit eine schlechte Sittennote zugezogen hat oder durch einen sittlichen Fehler. Sie erkundigen sich oft auch nicht näher danach und tun deshalb auch nichts zur Besserung des Kindes. Oder wenn sie nachforschen, hat sich eine böse Neigung mitunter schon so festgesetzt, dass die Heilung nicht mehr möglich ist. Freilich wäre es Pflicht des Lehrers, die Eltern von bedenklichen Fehlern ihrer Kinder sofort in Kenntnis zu setzen; aber einmal erkennt ein Lehrer, ohne sich mit den Eltern darüber besprochen zu haben, häufig die Wurzel eines Vergehens nicht recht, und zum andern spielt die liebe Bequemlichkeit leider oft auch beim Lehrer eine Rolle. Wie wertvoll erweisen sich auch in solchen Fällen wieder die pädagogischen Abende. Da bietet sich die Gelegenheit, über dieses oder jenes besondere Vorkommnis im Betragen eines Schülers mit dessen Eltern zu reden, wie von selbst. Es können dann auch die Eltern rechtzeitig mit eingreifen, so dass das Kind leichter wieder auf den rechten Weg gebracht wird.

Wir sehen also, dass gerade auch diejenigen pädagogischen Abende, die sich mit der Schulerziehung befassen, und die man im speziellen als Elternabende bezeichnen kann, reichen Segen stiften können. Diese Art der pädagogischen Abende ist gegenwärtig sogar die herrschende. Wenn man heutzutage von pädagogischen Abenden oder von Elternabenden spricht, so versteht man darunter in der Regel Versammlungen von Eltern und Lehrern zum Zwecke, sich über Fragen der Schulerziehung und über die Mitwirkung der Eltern dabei zu verständigen. Meine Ausführungen über die häusliche Erziehung sollten aber bewiesen haben, dass diese an so schweren Gebrechen krankt, dass auch in dieser Richtung eine Besserung dringend nottut, sicher noch mehr als eine Besserung hinsichtlich des Zusammenwirkens von Schule und Haus. Es erscheint deshalb durchaus geboten, dass bei den pädagogischen Abenden beide, die Schulerziehung und die häusliche Erziehung, zu ihrem Rechte kommen.

Man soll also das eine tun und das andere nicht lassen. Man richte pädagogische Abende ein und widme sie bald der häuslichen, bald der Schulerziehung, wie das Bedürfnis es mit sich bringt. Eine

Unterscheidung von pädagogischen Abenden und Elternabenden, fasse man sie nun als einander beigeordnete Einrichtungen oder die Elternabende als besondere Art der pädagogischen Abende auf, ist für kleine Orte, wie wir sie in unserm Kanton vorwiegend haben, schon aus dem Grunde nicht zu empfehlen, weil die Kräfte und die Interessen sich dann leicht zu sehr zersplittern würden. Eine solche Trennung ist in kleineren Orten aber auch nicht nötig, indem die freie Besprechung jederzeit, auch wenn sich der Vortrag mit der häuslichen Erziehung beschäftigt, auf die Schule, und was damit zusammenhängt, übergeleitet werden kann.

In Städten freilich und grossen Dörfern, wo der Kreis der Teilnehmer zu gross würde, als dass noch eine erspriessliche Diskussion und eine freie Besprechung möglich wäre, da dürfte es am Platze sein, neben den sog. pädagogischen Abenden noch besondere Elternabende zu veranstalten. Diese wären dann so einzurichten, dass bald dieser, bald jener Lehrer die Eltern seiner Schüler zur Besprechung bestimmter Schulfragen ins Schulhaus einladen würde. Elternabende dieser Art hält man z. B. in Altenburg ab. Schuldirektor Just berichtet darüber schon im Jahre 1888 folgendermassen: „Es haben eine ganze Anzahl derartiger Abende stattgefunden, und zwar in den Bürgerschulen in der Art, dass der Klassenlehrer die Eltern seiner Kinder um sich versammelte. Den Gegenstand der Besprechungen bildeten wiederholt die naturkundlichen Spaziergänge, ferner die äussere Ordnung der Schule, der Religionsunterricht, unsere Erzählungsstoffe (Märchen, Robinson etc.), die Massregeln für Erhaltung der Gesundheit der Kinder, endlich in einer Konfirmandenklasse die Wahl des Berufs. Die Abende wurden nicht nur von seiten der Eltern fast durchweg gut besucht, diese zeigten auch das regste Interesse, tätige Teilnahme und Freude an den Verhandlungen, so dass die Lehrerschaft sich ermutigt fühlt, das Angefangene fortzusetzen.“

In Halle und an andern Orten hält man grössere Versammlungen ab. Da werden die Eltern sämtlicher Schulkinder einer bestimmten Schule — nicht nur einer Schulklasse — zu einem pädagogischen Abend eingeladen; man lässt dann auch andere Leute, z. B. erwachsene Töchter, zu, so dass schliesslich ungefähr das herauskommt, was hier im allgemeinen als pädagogischer Abend bezeichnet wurde, wenn man sich auch vorwiegend mit der Schulerziehung und weniger mit der Familienerziehung zu beschäftigen scheint. Auch mit solchen Versammlungen will man die besten Erfahrungen gemacht haben. In der Schrift des Hrn. Trebst über Elternabende an Volks- und Bürgerschulen lesen wir: „Die Einrichtung fand die ungeteilte, freudige Zustimmung der Familien. Von

za. 400 Schülerinnen erschienen durchschnittlich 350 Angehörige, die Mütter in der Mehrzahl. Das Interesse an den Versammlungen war das lebendigste. Die Bitte, erwachsene Töchter zuzulassen und so den Elternabend wenigstens ab und zu zum Familienabend zu erweitern, wurde immer häufiger und dringender. Die Vorträge, Mitteilungen und Belehrungen wurden durchweg mit Verständnis und Zustimmung, ja mit einer gewissen Hochachtung aufgenommen. Die Debatten bewegten sich in einem mässigen Umfange und immer in erwünschter Richtung zur Unterstützung solider Erziehung Das Vertrauensband zwischen Schule und Elternhaus befestigte sich aufs erfreulichste, und die Rückwirkung auf die Schülerinnen ist unverkennbar. Mit der Schuldisziplin haben wir nicht die geringste Beschwerde hinsichtlich des Einvernehmens mit dem Elternhause. Mag nun zu all dem Erfreulichen der Umstand wesentlich mit beitragen, dass die Eltern unserer Schülerinnen guten Bürgerkreisen angehören, der Hauptgewinn aus dem Zusammengehen unserer Schule mit dem Elternhause aber kommt auf Rechnung der Elternabende; keins der übrigen Mittel zu genanntem Zweck ist von annähernd gleicher Wirkung.“

Die Elternabende in Basel, die der dortige freisinnige Schulverein seit dem Jahre 1895 jedes Jahr veranstaltet, sind in noch höherem Grade allgemein pädagogische Abende, die sich keineswegs auf das Gebiet der Schulerziehung beschränken. Eine Aufzählung der dort besprochenen Themen mag dies beweisen. Es wurden in Basel Vorträge gehalten über: Aus guter alter Zeit, Bilder aus Pestalozzis Leben und Wirken, Das Verhältnis zwischen Schule und Haus, Dichter und Erzieher, Hebels alemannische Gedichte nach ihrer religiösen und sittlichen Bedeutung, Einige Erziehungsmittel für Schule und Haus, Die geistige Entwicklung des Kindes im vorschulpflichtigen Alter, Das ewige Licht von Rosegger, Das erzieherische Moment in Gottfried Kellers grünem Heinrich, Mit welcher Strenge sollen wir Kinder erziehen, Vater Wehrlis Lebensarbeit und Charakter, Geistige Strömungen im Kindesalter, Erziehungsfehler, Die Grundlagen des Verbrechens.

Mit dem Erfolge scheint man auch in Basel zufrieden zu sein; in den Berichten, die mir ein Schulmann in Basel in zuvorkommender Weise verschaffte, ist wiederholt von gutem und recht gutem Besuch und von einem sehr gelungenen Verlauf die Rede. Auch die Diskussion kam zu ihrem Rechte; spricht doch der Berichterstatter die Befürchtung aus, dass sie den Damen vielleicht zu lang geworden sei.

Sie sehen also, dass man anderwärts mit den pädagogischen Abenden gute Erfahrungen gemacht hat. Wir dürfen es deshalb wohl wagen, auch

in unseren Bergen einen Versuch damit zu machen. Angesichts des reichen Segens, den sie offenbar stiften können, erscheint es geradezu als Pflicht jedes wahren Volksfreundes, nach Kräften dahin zu wirken, dass auch bei uns pädagogische Abende veranstaltet werden.

Das Gelingen hängt vor allem davon ab, was man den Leuten bietet. Über den Inhalt der zu haltenden Vorträge habe ich schon zahlreiche Winke gegeben. Eine Menge passender Themen wurden ja geradezu genannt. Sehr wichtig ist sodann aber auch die Form, in der man die Sache vor die Leute bringt. Es darf nicht vergessen werden, dass man es vorwiegend mit Laien, zum guten Teil wohl auch überhaupt mit Ungebildeten zu tun hat. Dementsprechend halte man sich frei von allen gelehrten Auseinandersetzungen. Die Vorträge müssen ein durchaus volkstümliches Gepräge haben; je einfacher sie gehalten sind, um so grösser sind Verständnis und Erfolg. Es ist ein Vortrag für einen pädagogischen Abend ganz anders zu gestalten, als ein Vortrag für eine Lehrerkonferenz. Wer der volkstümlichen Darstellung nicht fähig zu sein glaubt, der hole sich bei dem schon mehrfach erwähnten Salzmann Rat. Sein Ameisenbüchlein, sein Krebsbüchlein und sein Konrad Kiefer sind Muster populärer pädagogischer Darstellungen. Vieles daraus könnte einer Elternversammlung auch direkt vorgelesen werden.

Was ausserdem den Besuch der pädagogischen Abende sehr zu heben vermag, sind Ausstellungen und Produktionen, die man damit verbietet. Man stellt im Versammlungslokal z. B. Handarbeiten der Mädchen und der Knaben, Zeichnungen und Hefte aus. Dafür interessieren sich die Eltern immer; manche werden so angelockt, die sonst wegblichen, und dann wohl auch dauernd für die Sache gewonnen. Ausserdem führt man Gesänge, Vorträge auf Instrumenten und Deklamationen vor. Dies geschieht in reichem Masse bei den Elternabenden in Basel. So umfasst z. B. das Programm des II. Elternabends 10 Nummern solcher Produktionen: Allgemeiner Gesang: Brüder reicht die Hand zum Bunde, Sabatfeier von Franz Abt (Doppelquartett), Erster Satz aus dem Septett von Beethoven (Klavier und Violine), Der Schulmeister und sein Sohn (Deklamation), Arie aus der Schöpfung von Haydn (Tenorsolo), Grande Marsch von Schubert (Klavier, vierhändig), Schweizerheimweh von J. Maier (Doppelquartett), Herbst von R. Franz (Tenorsolo), Berceuse von Godward (Violine und Klavier), Liebesgruss von K. Höfer (Doppelquartett).

Dass solche Kunstgenüsse ebenfalls mit Dank entgegengenommen werden und eine grosse Zugkraft besitzen, liegt auf der Hand. Freilich kann man bei uns nirgends so viel bieten, wie es in Basel geschieht. Unsere Landleute machen auch keine so grossen Ansprüche. Einige gut

gewählte und gut vorgetragene Lieder des Männer-, des gemischten oder des Frauenchors befriedigen sie ebenso sehr wie das ausgesuchteste Programm ein verwöhntes Publikum. Es erscheint auch nicht einmal wünschbar, dass solche Kunstvorträge sehr hervortreten; sie sollen wohl eine angenehme Beigabe sein, die den pädagogischen Abenden einen neuen Reiz verleiht und zu ihrem Besuche noch besonders anregt, die Hauptsache sollen aber doch die pädagogischen Vorträge und Besprechungen bilden; sie dürfen in den Kunstgenüssen nicht untergehen und verschwinden.

Zum Schlusse wäre noch die Frage zu erörtern, von wem die Anregung zu den pädagogischen Abenden ausgehen soll. Der erste Schritt ist durch den heutigen Vortrag getan worden. Er wurde in der Absicht gehalten, für die neue Veranstaltung Stimmung zu machen. Sofern dies gelungen sein sollte, würde ohne Zweifel der Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft die Sache weiter zu fördern suchen. Ob er sich zu diesem Zwecke direkt an die Geistlichen, die Lehrer und die Schulräte des Kantons wenden, oder ob er das Gesuch an das tit. Erziehungsdepartement richten solle, dieses möchte die Sache in geeignet erscheinender Weise verfolgen, darüber erlaube ich mir keine Vorschläge. Es scheint mir auch von geringer Bedeutung, welchen dieser Wege man wähle. Ein Zwang kann natürlich weder von der einen, noch von der andern Seite ausgeübt werden. Die Hauptfrage bleibt die, wem kann in der einzelnen Gemeinde am ehesten zugemutet werden, die Sache an die Hand zu nehmen und in Gang zu bringen. Da es sich um eine Erziehungsangelegenheit handelt, sind dies unzweifelhaft diejenigen Personen, die vermöge ihres Berufes schon im Dienste der Erziehung arbeiten, der Geistliche und der Lehrer. Sie sollen die Frage der pädagogischen Abende in erster Linie gründlich studiren. Wenn sie dann die Berechtigung der neuen Idee einzusehen und sich dafür zu erwärmen vermögen, setzen sie sich am besten mit den Schulräten, den Gemeinderäten und andern einflussreichen Personen der Gemeinde ins Einvernehmen und suchen, auch diese dafür zu gewinnen. So sollte es auch im hintersten Bergdörfchen möglich sein, zu bescheidenen pädagogischen Abenden zu gelangen. Ja man dürfte damit in einfachen Landgemeinden noch mehr Anklang finden als in grössern, belebten Orten; denn das geistige Leben pulsirt dort ja so schwach und langsam, dass man eine neue Anregung gewiss dankbar aufnehmen wird.

Eins vergesse man aber nirgends. Soll das Interesse frisch, die Mitarbeit rege und die Aufnahme des Gebotenen fruchtbringend sein, so biete man nicht zu viel. Man beschränke sich in der Zahl der Versammlungen von vornherein. Zwei, drei Abende im Winter werden ohne Zweifel gut besucht und mit Spannung verfolgt. Mutet man den Leuten mehr zu, so erlahmen sie leicht und der Erfolg bleibt aus.

